

JOACHIM WANKE
Bischof von Erfurt
Vorsitzender der ACK in Deutschland

Kurzvortrag am 24. Januar 1997 im Rahmen der Ökumenischen Gesprächsreihe Köln

„Kirche am Ende - Jesus am Anfang?“
Ökumenische Aussichten und Wege ins dritte Jahrtausend.

Die gegenwärtige ökumenische Situation ist in mancher Hinsicht mit der Diskussionslage im Blick auf die europäische Einigung vergleichbar. Hier wie dort herrscht der Eindruck einer gewissen Unschlüssigkeit, ja Ratlosigkeit vor. Wie soll es weitergehen? Wollen wir überhaupt die Einheit Europas und welche Einheit meinen wir? Welche Schritte sind jetzt vorrangig: die Euro-Währung oder erst die Schaffung eines Kern-Europas? Soll der Osten erst draußen vor bleiben oder gleich mit einbezogen werden? Können und sollen die Regierungen verbindliche Verträge konzipieren auch auf die Gefahr hin, daß die Mehrheit der Bevölkerung in den jeweiligen Staaten das Zusammenwachsen Europas vielleicht gar nicht will oder zumindest so nicht will? Das Stimmengewirr ist groß. Auch Gutwillige verlieren manchmal den Mut, und die Vielzahl der Vorschläge und Meinungen schafft ein Durcheinander, in dem man allmählich die Übersicht verliert. So ist es nicht verwunderlich, daß Anzeichen für eine Europamüdigkeit zu beobachten sind. Ja, es erwachen neue Nationalismen, besonders offensichtlich im Osten Europas, die eine mögliche Einheit Europas in weite Ferne rücken lassen.

Ist es nicht mit der ökumenischen Idee ähnlich wie mit der Idee eines geeinten Europas? Konrad Raiser hat 1989 von den drei „Unschlüssigkeiten“ der ökumenischen Bewegung gesprochen, und zwar hinsichtlich ihrer Ziele, ihrer Methoden und ihrer Träger. Auch die Ökumene hat Teil an dem, was der Philosoph Jürgen Habermas einst als neue Unübersichtlichkeit bezeichnet hat. Wie also soll es weitergehen mit der Ökumene?

Es ist darum gut, wenn wir uns im Blick auf das ausgehende 2. christliche Jahrtausend auf Grundintentionen unseres ökumenischen Wollens verständigen. Die folgenden Thesen stellen den Versuch dar, angesichts der angedeuteten Situation einige elementare Merkposten für die ökumenische Arbeit der Zukunft festzuhalten.

1. Die Ökumene braucht weiterhin die Vision der Einheit der Kirche Jesu Christi

Gegenwärtig ist zu beobachten, daß angesichts der Schwierigkeiten auf dem Weg zur Einheit der Kirchen die Verschiedenheit weithin als unüberwindbar angesehen wird. Die ältere Idee einer organischen Einheit, also Verschmelzung der Kirchen zu einer auch strukturell einheitlich verfaßten Kirche ist aufgegeben, weil in der Tat wohl so nicht verwirklichtbar. Bei der Suche nach anderen, konziliaren Formen der Gemeinsamkeit wird nun bewußt keine Vereinheitlichung angestrebt, sondern die Verschiedenheit als Bereicherung der eigenen konfessionellen Identität begriffen. Das ist schon ein richtiger Gesichtspunkt, insofern die konfessionelle Vielfalt des Christlichen sicher auch spirituelle und theologische Reichtümer der Tradition bewahrt hat. Aber reicht ein solches Miteinander der „versöhnten Verschiedenheit“, wie es durch die konfessionellen Weltbünde seit dem Anfang der siebziger Jahre ins Gespräch gebracht wurde?

Als Etappenziel mag dieses Stichwort behilflich sein, aber es darf nicht das Endziel der ökumenischen Bemühungen bleiben. „Konziliarität“ ist mehr als das resignierte oder gar bewußt gewollte Verharren in der Verschiedenheit. Die alten Konzilien wollten ja gerade Verschiedenheiten, die sich zu Spaltungen entwickelt hatten, aufheben! Ökumene lebt also von der Vision einer Einheit, die auch sichtbar und erfahrbar werden muß, wie immer das im einzelnen aussehen mag. Bei allem Recht auf Andersartigkeit, auf das Bewahren je eigener konfessioneller Reichtümer muß uns das Bild einer Kirche vor Augen bleiben, die sich in „völlig verpflichteter Gemeinschaft“ (Neu Delhi 1961) zusammengehörig weiß - und dazu gehört nicht nur die Absage und Aufhebung gegenseitiger Verwerfungen, nicht nur die gegenseitige Anerkennung des Kirche-Seins des anderen bei bleibendem Aufrechterhalten des eigenen Kirche-Seins, sondern ein gemeinsames Kirche-Sein, das Unterschiedlichkeiten höchstens als Andersartigkeiten zuläßt, wie sie eben auch in einer Familie vorhanden oder gar erwünscht sind.

Kurzum: Das Recht auf Verschiedenheit darf nicht als Begründung dafür dienen, sich von der Suche nach der Einheit der Kirche Jesu Christi zu dispensieren. Die „Wunde“ der kirchlichen Spaltung muß offen gehalten werden. Die Krankheit darf nicht als „Normalzustand“ eingeredet werden. Wir brauchen das Festhalten an der Vision der Einheit der Kirche, und zwar in dem Sinn des bekannten Wortes: Soviel Einheit wie notwendig, soviel Freiheit wie möglich - und in allem die Liebe!

2. Die Ökumene braucht die Kirchen als Träger der Suche nach Einheit

Es gibt heutzutage Kirchenverdrossenheit, wie bekanntlich überhaupt Institutionen-Verdrossenheit! Auch die ökumenische Arbeit ist davon angesteckt. Die Vorwürfe sind bekannt: Die Kirchen sprechen zwar miteinander, aber handeln nicht. Die Dialoge häufen sich, aber bleiben konsequenzenlos, Die Kirchen beharren auf ihren herkömmlichen Machtansprüchen, Sie sind prinzipiell unbußfertig und reformunfähig. Also:Laßt uns die Ökumene an den verfaßten Kirchen vorbei ins Werk setzen!

Ich halte diese Tendenzen für verhängnisvoll. Nicht nur, weil ich Bischof bin! Wir brauchen auf dem Weg der Ökumene ein vertieftes Nachdenken über das, was eigentlich Kirche ist. Ich gebrauche ein Bild: Eine Flasche mit kostbarem Duftöl verströmt auch dann noch Wohlgeruch, wenn das Öl ausgegangen ist. Aber nicht mehr lange! Das Evangelium Jesu Christi und die Kirche Jesu Christi sind nicht zu trennen. Ich meine das nicht nur in einem vordergründigen Sinn: Ohne die Kirchen gäbe es keine „Erinnerung“ an das Evangelium. Der „Duft“ würde sich nach und nach verflüchtigen. Ich meine hier einen noch tieferen, wesensmäßigen Zusammenhang. Das Evangelium setzt Kirchen aus sich heraus. Kirche ist (gut reformatorisch) „creatura verbi“, Geschöpf des Evangeliums.

Mich stimmt zweierlei hoffnungsvoll:

1) Das 2. Vatikanische Konzil hat für meine Kirche eine grundsätzliche Erneuerung des Kirchenbildes gebracht, deren Konsequenzen noch nicht absehbar sind. Die Konzilstexte verdecken z.T. diese Neuansätze in Kompromißformulierungen. Doch ist unübersehbar, daß sich insgesamt im Konzil eine Sicht von Kirche durchgesetzt hat, die von der Communion-Ekklesiologie der Väterzeit her inspiriert ist. Ein mehr rechtlich konzipiertes Kirchenbild, das wenig Spielraum für ökumenische Offenheit ließ, ist durch ein Kirchenbild ergänzt worden, das von der eucharistischen communion, von einer Sicht von Kirche als Gemeinschaft von Ortskirchen her denkt. Das hat uns Katholiken der Orthodoxie wieder entscheidend näher gebracht, aber auch neuen Raum für ökumenische Zielvorstellungen eröffnet, die nun am Communion- bzw. Koinonia-Begriff orientiert sind.

2) Hoffnungsvoll stimmt mich auch, daß eben dieser Koinonia-Begriff seit der ÖRK-Vollversammlung in Canberra (1991) auch weltweit im ökumenischen Gespräch Beachtung findet, auch in den Kirchen der Reformation. Das Dokument der Leuenberg-Versammlung „Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die Einheit der Kirche“ (Wien 1994) ist dafür ein Fingerzeig.

Hier müssen wir theologisch weiterarbeiten. Katholischerseits ist durch das Konzil dafür eine Offenheit gegeben, auch von „Schwesterkirchen“ zu sprechen. Unsere Kirche kennt ja nicht nur die Ausprägung des lateinischen (römischen) Kirchentums. Es gibt „Typen“ von „Ortskirchen“ innerhalb der Catholica, die nicht nur regional, sondern auch spirituell, liturgisch und auch in der Ausprägung ihrer Ämter äußerst unterschiedlich sind - und doch in der einen katholischen Kirche zusammengehören. Dieser Ansatz beim wahren Wesen von Kirche als *communio* bzw. *Koinonia*, als Gemeinschaft derer, die Anteil haben am „Heiligen“ und so zur Gemeinschaft „der Heiligen“ werden, muß in der Ökumene von morgen entschieden weiter verfolgt werden.

Anders formuliert: Die Ökumene braucht ein vertieftes Nachdenken über den untrennbaren Zusammenhang von Kirche-Sein und Evangelium Jesu Christi, von Kirchengliedschaft und eucharistischer *communio*. Ökumenisches Einverständnis besteht ja schon in folgender Feststellung: Wer getauft wird, wird in die Kirche Jesu Christi hinein getauft, in den „Leib Christi“. Das ist der Anfang, das Fundament unserer erlösten Existenz. Jetzt gilt es weiter zu fragen, ob auf dieses Fundament nicht auch etwas gebaut werden muß! Ohne Bild: Was gehört zur rechten Verkündigung des Evangeliums, zur ordnungsgemäßen Verwaltung der Sakramente? Wie muß das Dienstamt in der Kirche gestaltet sein, einschließlich des Petrusdienstes?

Die Ökumene braucht die Kirchen bei ihrer Suche nach der Einheit. Sie muß darum weiter über die rechte Gestalt von Kirche nachdenken. Über die Fundamente sind wir uns weithin einig. Jetzt geht es darum, die „Stockwerke und Zimmer“ des „Hauses Kirche“ neu zu ordnen und gegebenenfalls neu zu „möblieren“!

3. Die Ökumene braucht lebendige Zeugen des Evangeliums Jesu Christi

Wir sollten nicht vergessen, in welcher geistigen Situation wir heute und morgen unser ökumenisches Werk ausrichten müssen. Zum einen stehen die Kirchen in einem weltweiten Trend einer immer mehr geeinten, in sich vernetzten und voneinander abhängigen Welt. Zum anderen muß sich der christliche Glaube mehr und mehr einer globalen Herausforderung durch den Säkularismus stellen, aber auch der Herausforderung der anderen Weltreligionen, die auch den europäischen Kontinent durchdringen. Es gibt keine Ökumene im luftleeren Raum!

Im Osten Deutschlands haben wir diese gesellschaftliche Bedingtheit ökumenischen Arbeitens und Lebens z.T. schmerzhaft erfahren. Hatten uns in der DDR-Zeit die Herausforderungen der alten Ideologie und mancherlei andere Bedrängnisse als Kirchen zusammengeschweißt, verführt uns jetzt die neue gesellschaftliche Freiheit dazu, mehr die eigenen Probleme zu sehen und einander als Kirchen aus dem Blick zu verlieren. Es bedarf anderer, wirklich geistlicher Qualitäten für das Werk der Ökumene, nicht nur eine gesellschaftlich bedingte Pragmatik.

Darum meine These: Die Ökumene lebt von und durch existentiell bewegte Zeugen des Evangeliums Christi, also von Menschen, deren geistlicher „Grundwasserspiegel“ so hoch ist, daß Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und eben auch des ökumenischen Einsatzes reifen können. Die überzeugendsten Ökumeniker sind die Heiligen! Oder anders gesagt: Je näher wir an Christus sind, desto näher sind wir einander als Jünger Christi. Ich möchte diesen Gedanken an drei Stichworten kurz entfalten:

- **Orientierung am Evangelium:** Angesichts einer diffusen und frei „flottierenden“ Religiosität des esoterischen Marktes, die unsere Gesellschaft derzeit kennzeichnet, braucht ökumenisches Arbeiten eine profilierte Christlichkeit. Aber auch gegenüber den anderen Religionen, wenn es überhaupt zu einem echten Religionsgespräch kommen soll, bedarf es des pointierten Hinweises auf den Gotteszugang, den Jesus von Nazaret uns eröffnet hat. Mit einer allgemeinen unprofilieren „Gottgläubigkeit“ kommen wir auch ökumenisch nicht weiter. Insofern enthält die provokante Überschrift dieses Forums (Kirche am Ende - Jesus am Anfang?) schon etwas Richtiges. Die Gotteserfahrung und Gottesverkündigung Jesu sind der Quellort unserer Kirche-Seins. Wir „spiegeln“ die Herrlichkeit des Auferstandenen, wie Paulus (2 Kor 3,18) sagt. Das ist das Wesen von Kirche. In unserer Mitte ist trotz unseres Versagens und aller Schuld Christus geheimnisvoll gegenwärtig. Daß der „Spiegel“ unserer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften möglichst viel vom Licht Christi aufnimmt, das muß unsere gemeinsame Sorge sein. Darum bleibt das Evangelium, der Herr selbst die Vorgabe und der Maßstab unserer Kirche-Seins.

- **Leben aus der Anbetung:** Geistliche „Orte“, überzeugende, interessanterweise oftmals monastisch orientierte Gemeinschaften sind heute wichtige Impulsgeber für die Ökumene. Woher kommt das eigentlich? Vermutlich, weil diese Gemeinschaften aus der Anbetung heraus leben. Hier wird nicht nur mit Worten verkündet, sondern im Mysterium gefeiert, woraus wir leben. Es gibt bei den Menschen heutzutage untergründig die Sehnsucht, über das bloße „entertainment“, über das „Unterhalten-Werden“ hinauszukommen.

In Stuttgart hat jüngst Roger Schutz mit seinen Brüdern Tausende von Jugendlichen auf ihre Sehnsucht nach Einheit und nach Nähe zu Jesus Christus hin ansprechen können. Wir brauchen heute solche Zeugen des Evangeliums, die aus der Anbetung und der Danksagung heraus leben. Das bewahrt uns auch davor zu vergessen, daß die künftige Einheit der Kirche eine Gabe des Herrn ist, nicht allein Frucht unseres Mühens.

- **Gemeinsame Diakonie:** Gemeint ist sowohl die individuelle als auch gesellschaftliche Diakonie unserer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Wahre Ökumeniker müssen heute eine „Widerständigkeit“ gegenüber den ethischen Verflachungen des gesellschaftlichen Lebens entwickeln. Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, jetzt neu beleuchtet durch das Stichwort „Versöhnung“ angesichts einer weithin „unversöhnten“ Welt - das sind Felder christlichen Einsatzes, die uns ökumenisch zusammenführen. Das hat mir die Ökumenische Versammlung in Erfurt (im Juni 1996) gezeigt, das wird - so hoffe ich - auch die kommende Europäische Ökumenische Versammlung in Graz (im Juni 1997) bewirken. Bei aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Ansichten auch unter Christen, bei allem Streit um den rechten Weg in eine gute Zukunft unserer Gesellschaft, zeigt sich bei solchen und anderen Gelegenheiten, daß Christen durch das gemeinsame Glaubensbekenntnis auch zu einem gemeinsamen Bekenntnis zum Leben finden. Wir brauchen eine „ökumenisch getragene Option für das Leben“. Uns muß und wird der Neubau einer Kultur des Dialogs, der Gewaltfreiheit, des Teilens und der Solidarität auch als Kirchen zusammenführen.

Konrad Raiser hat im Blick auf das Jahr 1998 den biblischen Gedanken des „Sabbat- und Erlassjahrs“ eingeführt: Die Kirchen sollten (so wie das Vater-Unser uns beten läßt) einander ihre Schuld erlassen, so wie ihnen die Schuld von Gott erlassen worden ist. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ von der Umkehr der Kirche gesprochen, nicht der anderen Kirchen (!), sondern unserer eigenen Kirche. Ich meine, nie waren die Gegebenheiten für ein Wachsen auf die Einheit der Kirchen hin so günstig wie gerade jetzt.

Kirche am Ende - Jesus am Anfang

Ökumenische Aussichten und Wege ins dritte Jahrtausend.

T H E S E N

1. Die Ökumene braucht weiterhin die Vision der Einheit der Kirche Jesu Christi. Das Recht auf Verschiedenheit darf nicht zum Alibi werden, sich von der Suche nach sichtbarer, völlig verpflichteter Einheit“ (ÖRK-Vollversammlung Neu-Delhi 1961) zu verabschieden.
2. Die Ökumene braucht die Kirchen als Träger der Suche nach Einheit. Ökumene an den Kirchen vorbei führt ins Leere. Die Kirche ist nicht vom Evangelium Jesu Christi zu trennen. Umgekehrt bringt das Evangelium die Kirchen in Bewegung. Die römisch-katholische Kirche hat im 2. Vatikanischen Konzil ihr Kirchenverständnis weiterentwickelt. Es gibt durch den Rückgriff auf den Communio/Koinonia-Gedanken neue Spielräume für Visionen von Kirchengemeinschaft.
3. Die Ökumene braucht lebendige Zeugen des Evangeliums Jesu. Die Ökumene muß sich heute dem wachsenden Säkularismus, aber auch den Anfragen anderer Religionen stellen. Darum bedarf es des vertieften Rückgriffs auf die Botschaft und die Gotteserfahrung Jesu, um angesichts der diffusen Religiosität unserer Tage den christlichen Glauben zu profilieren. „Orte“ und Gemeinschaften, die zur Anbetung Gottes einladen, geben wichtige ökumenische Impulse. Die gemeinsame Diakonie der Kirchen in und für die Gesellschaft („ökumenische Option für das Leben“) wird zunehmend wichtiger.
4. Die sich verändernden Existenzbedingungen der Kirchen in Deutschland werden zu „pastoralstrategischen“ Annäherungen führen. Ökumenische Wege zueinander werden erleichtert für
 - Kirchen der „Einfachheit“ (die historisch zugewachsenes „Gepäck“ ablegen müssen),
 - Kirchen einer noch intensiver am Evangeliums ausgerichteten Spiritualität (die weniger Menschen „betreuen“ als vielmehr „begleiten“),
 - Kirchen, die sich als personale Weggemeinschaften von Jesusjüngern verstehen (und weniger als „Heilsinstitutionen“).